



# Feierabend



## Ehre, wem Ehre gebührt.

Von D. Endlicher.

Der Schreiber Wang saß an seinem mit unzähligen Akten beladenen Schreibtisch im chinesischen Finanzministerium. So sehr lastete alle Arbeit auf ihm, daß jeder rings um ihn verfügbare Platz mit hohen Stühlen belegt war. Diese reichten hinauf bis zum kleinen, vergitterten Fenster des ebenerdigen Raumes, weshalb nur mehr ein einziger Sonnenstrahl einfallen konnte.

Wang hatte gerade den Rechnungsbericht der Staatsausgaben des letzten Jahres fertiggebracht, als der Gong ertönte, der ihn zu seinem Vorgesetzten rief. Rasch nahm er die seidene Mappe und stieg in den ersten Stock. Mit tiefen Verbeugungen betrat er das Zimmer des Oberschreibers und reichte ihm den Akt.

„Es ist Zeit, daß du damit fertig bist!“ sprach der Chef und nahm den bemalten Vogen. „Doch, was sehen meine Augen? Du wagst zu schreiben: ... Unser Etat wurde um rund 170 Millionen Cent überschritten?“ Was soll das heißen?“

„Ich habe es nach den Aufstellungen der Rechnungsabteilung zusammengefaßt“, entgegnete Wang unterwürfig.

„Aber was heißt, „um rund 170 Millionen Cent überschritten“? Haben die Ausgaben überschritten oder nicht! Du wirst begreifen, daß ich den Finanzbericht so Seiner Exzellenz, dem Herrn Minister, nicht unterbreiten kann. Du mußt es ändern! Statt „rund“ setzt du „keine“, verstehst du? Und morgen bringst du es säuberlich und rein zu mir!“

Wang verneigte sich tief, nahm die Mappe und verschwand in seiner Kammer. Verionnen tauchte er einen neuen Pinsel in die Tuschse und begann den Akt von neuem zu malen.

Am nächsten Morgen übergab er das Schriftstück. „Es ist gut!“ sagte sein Vorgesetzter und entließ ihn gnädiger als gestern.

Ein Gongzeichen berief bald den Oberschreiber — da der Weg zum Minister steil und lang ist — nur ein Stockwerk höher, zum Direktor. Tief verneigt überreichte er die Seidenmappe.

„Das ist der Bericht, nicht wahr?“ und der Direktor las. Seine Stirn fürchte sich nachdenklich. „Aber, aber — wie stellt Er sich das vor, daß dies der Herr Minister

verstehet? So kann ich es ihm nicht unterbreiten. Was heißt das, „unser Etat wurde um keine 170 Millionen Cent überschritten?“ Was wurde nicht überschritten? Natürlich das Aktivum!“

Zustimmend neigte sich der Oberschreiber.

„Doch warum schreibt Er „um keine 170 Millionen Cent überschritten?“ Beim Aktivum kann man es ja anders sagen.“

„Ich werde es sofort machen“, antwortete jener, ohne die Augen zu erheben.

Als er in seinem Zimmer war, befahl er um Wang und sprach: „In diesem Zustand kann Seine Exzellenz den Akt nicht brauchen. Weiß man daraus, was nicht überschritten wurde? — Das Aktivum will er unbedingt darinnen haben.“

„Der Finanzbericht ist aber nicht akti...“, wollte Wang erklären.

„Was? Schweig, du Tuschfuhl! Und halte dich an das, was Seine Exzellenz durch mich dir aufträgt!“ Noch reichte ihm der Oberschreiber den Akt und wies zornig nach der Tür.

Traurig pinselfte Wang bis tief in die Nacht.

Am dritten Morgen brachte er den Akt wieder dem Oberschreiber, dieser dem Direktor. Er nahm die Seidenmappe entgegen, und mit dem Gongschlag stieg er in den dritten Stock, zum Oberdirektor.

Während dieser sehr aufmerksam las, zogen sich die Schnurrbartspitzen steil hinunter.

„Herr Direktor“, sprach er dann, „dieser Akt wird Seiner Exzellenz nicht gefallen, wenn ich ihn so übergeben soll. Ich kenne ja seinen Geschmack. Sie schreiben: „Das Aktivum unseres Etats hat keine 170 Millionen Cent überschritten.“ Was hat das „keine“ hier zu tun? Entweder hat es so viel erreicht oder nicht! Stellen Sie das richtig!“

Damit war der Direktor entlassen. Sogleich ließ er den Oberschreiber rufen, um die Korrektur des „Ministers“ durchzuführen, dieser trug es wieder Wang auf, der neuerlich malen mußte, obgleich er schon müde war.

Am vierten Morgen ging der Akt von Stock zu Stock, bis er abermals zum Ober-

direktor gelangte. Ein Gongschlag berief diesen zum Mandarin in das vierte Stockwerk. Und beim nachdenklichen Lesen fing dessen Kopf bedeutungsvoll zu schwingen an. Dann sagte er: „Sie schreiben hier, Herr Oberdirektor: „Das Aktivum unseres Etats hat 170 Millionen Cents erreicht.“ Schluß! Punktum! ... Auf so eine Art kann ich dies Seiner Exzellenz nicht übergeben. Sie müssen in einem wärmexen, unserer Sprache gemäß, blumenreichen Stil schreiben. Auf Wiedersehen!“

Eine Handbewegung und der Oberdirektor entfernte sich. Hierauf ließ er gleich den Direktor holen, dieser dann den Oberschreiber, dieser wieder den Schreiber und jeder wies auf den Wunsch des „Ministers“ hin.

Wang zog sich zurück, schrieb die ganze Nacht, daß seine Augen rot vor Plage wurden. Am fünften Morgen klang das neue Schriftstück immer höher, von Namen zu Namen, die immer länger und vornehmer klangen.

Wieder ein Gongzeichen bedeutete, der Mandarin solle beim Obermandarin erscheinen. Er vertiefte sich in den Stoff und las folgende Stelle vor:

„Unsere Staatsfinanz, die einer reinen Lotusblume gleicht — ein strahlendes Juwel des Erhabenen Konfuzius —, ist lieblich aufgebüht. Tauperlen, in einer Anzahl von 170 Millionen, deren jede einen Cent darstellt, leuchten vielfarbig darauf und spiegeln den Glanz unseres Reiches wider.“ — „Ganz nett, lieber Mandarin, aber so kann ich den Akt Seiner Exzellenz nicht übergeben. Sie wissen selbst, wie man sich geschmeichelt fühlt, wenn man seine Verdienste schwarz auf weiß liest. Sie müssen also noch Seine Exzellenz etwas zu würdigen verstehen.“

„Ich werde es machen!“ entgegnete der Mandarin.“

Wieder fiel der Akt von Stockwerk zu Stockwerk, bis er in dem immer dunkleren Kämmerchen landete. Mit weichen Pinselstrichen und arg übermüdet schrieb Wang alles neu und fügte den Nachsatz bei: „Vor allem ist es ein besonderes Verdienst unserer durchlauchten Exzellenz, des Herrn Finanzministers, diese Blüte gehegt und gepflegt

zu haben. Der Erhabene beschirme seine irdischen Pfade!"

Am sechsten Morgen stieg der Akt empor und gelangte schließlich zum Obermandarin. Ein Gong verkündete die Audienz bei Seiner Erzellenz im siebenten Stod. Auf dem Boden kniend, mit niedergebückten Knien, überreichte jener den Bericht. Seine Erzellenz las ihn mit freundlichem Erstaunen und sprach dem Obermandarin seine spezielle Anerkennung über dessen tadellose Ausarbeitung des Berichtes aus. Guldvoll reichte er ihm den Hofraum zum Kusse.

Gleich darauf fuhr der Minister nach dem Palast des himmlischen Sohnes. Der Kaiser empfing ihn im großen Thronsaal, umgeben von glänzendem Gefolge. Als er

den Finanzakt gelesen hatte, fand er nicht genug Worte über die gute Haushaltung. Zum sichtbaren Zeichen und zum Dank für die geleistete Arbeit hängte er dem Minister den „großen diamantenen Drachennorden“ um, der auf beiden Seiten getragen werden kann.

Wie eine verhundertfachte Sonne glänzte dieses Geschmeide, während dem armen und todmüden Schreiber Wang nun auch der letzte Sonnenstrahl entzogen war. Durch die lange Arbeit an dem Ministerakt waren seine Rückstände bis über die Fensterhöhe angewachsen. Als einziger von allen mußte er so lange im Dunkeln pirschen, bis er einen Teil aufgearbeitet hatte, damit der einzige Sonnenstrahl wieder auf seinen Schreibtisch fallen konnte.

## Kämpfer aus Geistesnacht und Körpernot.

Von Robert Usher.

Am 11. Februar 1913 wurde Franz Schuhmeier auf dem Wiener Nordwestbahnhofe von Paul Kunschak, dem Bruder des christlichsozialen Abgeordneten Franz Kunschak, erschossen. Daß Franz Schuhmeier einer der von den Massen am innigsten geliebten Führer der Partei, ein Volksmann, der als Mensch wie als Propagator der sozialistischen Idee in höchstem Ansehen gestanden ist, das ist der jüngeren Generation meist nur in unzusammenhängender Weise aus den Berichten der älteren Genossen bekannt. Man darf es daher mit Freude begrüßen, daß ein früher im Feuilleton einer Zeitung erschienene Roman, der die Lebensgeschichte, das Wirken und die Kämpfe Schuhmeiers erzählt, jetzt in Buchform herausgegeben wurde. („Der Schuhmeier.“ Roman von Robert Usher, Freiheit-Verlag, Wien I, Singerstraße 12.) Die Romanform wurde gewählt, weil eine trockene Biographie nicht annähernd imstande gewesen wäre, die prächtige Gestalt dieses Kämpfers für den Aufstieg der Arbeiterklasse so herauszuarbeiten und lebensvoll nachzugestalten, wie es die erzählende Form vermag. Das Buch will der erste Versuch sein, die Geschichte der Arbeiterbewegung im alten Oesterreich, jener Bewegung, die aus einer stumpfen, weifenlosen Masse wissende, wolkende, handelnde Einzelmenschen gemacht, in nicht ermüdender Form einer großen Öffentlichkeit nahe zu bringen. Nachstehend bringen wir eine Leseprobe aus dem Buche zum Abdruck:

Die Fronvdgie der arbeitenden Menschen haben mit Verdruf das Anwachsen der roten Bataillone, das Erwachen der Lohnsklaven zu Selbstbewußtsein, Erkennen ihres Wertes und ihrer Kraft und überhaupt zu Kulturmenschen. Daß es Gewerkschaften gab, die im Namen der Arbeiter forderten, daß sie mit den Vertretern der Unternehmer an einem Tisch sitzen und gleich auf gleich verhandeln, daß in den Betrieben Vertrauensmänner, „Spizel“, wie sie die Unternehmer nannten, waren, die darüber wachten, daß der Belegschaft keines der erworbenen Rechte verkürzt oder ganz vorenthalten werde, daß deswegen in der alljährlichen Bilanz der Reingewinn magerer wurde, das konnten die Unternehmer nicht verwinden. Aber sie gaben deswegen ihr Spiel nicht verloren.

Sie wußten recht gut, daß in einem großen Teil der Proleten noch immer der ererbte

Nechtsinn und die Kriecherei vor dem, der mehr ist und mehr hat, schlummerte wie in einem gezähmten Raubtier die Bestie und daß sie es als gottergeben hinnehmen, daß der „Herr“ alles hat und sie nichts haben, und das Gefühl, daß das Unrecht ist, gar nicht aufkam, daß sie aber den Nebenproleten, den Arbeitsbruder beneideten und haßten, wenn er eine Krone mehr Lohn bekam, eine bessere Hose und zu Hause ein schöneres Bett besaß.

Sie erinnerten sich der alten Herrscherweisheit „Divide et impera“, teile und herrsche: Was lag näher, als die Arbeiter zu entzweien, um von ihnen in Ruhe gelassen zu werden und sie wieder ganz beherrschen zu können. Es handelte sich nur darum, ihre Einigkeit zu zerstören, ihre Organisationen, die Gewerkschaften, zu teilen.

Und so gingen sie hin und gründeten gelbe Gewerkschaften. Einmal hieß sie sie unpolitische, dann wieder christliche, nationale Gewerkschaften oder einfach Wertvereine. In manchen Großbetrieben war es den Arbeitern überhaupt verboten, einer Berufsorganisation anzugehören. Wer dagegen handelte, flog hinaus. Die Unternehmer selbst waren natürlich straff organisiert.

Sie kauften sich um Schandlohn Judasfe, die den Arbeitern in den Ohren lagen. Sie sollten, raunten sie ihnen zu, doch nicht so töricht sein, von ihrem sauer erworbenen Lohn einen Teil Weib und Kindern abzustehlen, um der Organisation Beiträge zu leisten. Diese Gelder würden ja doch nur von den Führern gestohlen, verhürt und verpraßt. Sie sollten sich doch nicht von gutbezahlten, ausgefressenen, natürlich meist jüdischen Hehern gegen ihre Brotgeber aufwiegelu lassen, die es so gut mit ihnen meinten und Tag und Nacht sorgten, um ihren geschätzten Mitarbeitern das tägliche Brot zu verschaffen. Sie sollten sich nicht um die schmutzige Politik bekümmern, die den Charakter verderbe, sie könnten sich als gute Christen doch nicht mit gottlosen Koten gemein machen und mühten daher in die christliche Gewerkschaft; als echte Deutsche doch nicht mit Böhm und Juden und Slowaken Bruder im Spiel sein und mühten daher in die nationale Gewerkschaft; und überhaupt als anständige Menschen, die ihre Heimat und ihren Kaiser liebten und gute Patrioten seien, schon gar nicht mit Republikanern und Feinden des Staates auch nur in Berührung kommen und deshalb mühten sie sich der unpolitischen Gewerkschaft oder dem Wertverein

anschließen. Sie meinten es ja so gut mit ihren Leuten, die Herren Kapitalisten.

Und diese Arbeiter, geehrt und gerührt von der Fürsorge und der Herablassung ihrer „Herren“, ließen sich zu den Selben einfangen und kannten nur mehr einen Feind: ihre Klassenbrüder, die Koten. Und die bekämpften sie mit Messern und Revolvern und denen fielen sie in den Rücken, so oft sie für alle mehr Brot, mehr Freiheit, mehr Sicherheit, mehr Menschenrecht und das Recht auf Arbeit erkämpfen wollten.

Das ging dem Schuhmeier nahe, sehr nahe. Das tat ihm weh. Immer wieder las er nach, was Karl Marx darüber geschrieben hat: „Den proletarischen Bettelsack schwenken sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu versammeln. So oft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihren Hintern die alten, feudalen Wappen und verließ sich mit lautem und unehrerbietigem Gelächter.“

Aber daß es nach so harter und eindringlicher Aufklärungsarbeit, nachdem man sich so liebevoll mit ihm befaßt, es herausgezogen hat aus dem Nichts und dem Dreck, noch immer hinter wappendierten Hintern herläuft, wenn ihm diese unappetitlichen Körperteile hingestreckt werden, das machte ihn oft irre, verzagt, flehmütig.

Und als ihm einmal der Michel meldete, daß einer, den man immer für einen der Zuberläufigsten gehalten hatte, auf den man trauen und bauen durfte, zu den Selben übergelaufen sei, weil man ihm, der einige Monate arbeitslos gewesen, eine Arbeitsstelle, und, wenn er sich bei den Selben brav betätige, baldiges Advancement zum Werkführer versprochen habe, fand er lange keine Worte. Dann sagte er blaß und leise: „Michel, Michel, ich glaube, wir haben uns alle verrechnet. Unser Rechenfehler war eine viel zu gute Meinung von den Menschen. Mit denen werden wirs nicht ermachen. Noch sehr lange net.“

„Wie meinst das?“ wollte der Michel wissen. „Wenn wir uns eine neue Welt bauen wollen, brauchen wir ganz neue Menschen dazu. Die müssen wir uns erst schaffen. Und das braucht viel Zeit und viel Arbeit und unendlich viel Begeisterung und Geduld.“ Nach solchen Enttäuschungen verfiel er oft tagelang und trieb sich draußen in der tröstenden und mütspendenden Natur herum.

Er war aber bald wieder auf dem Posten. Bei der Jugend, schon bei den Kindern der Arbeiterschaft, bei der jungen und jüngsten Garde mußte angefangen werden. Der Sozialismus — diese Idee versocht er nun mit Feuer eifer — braucht zu seiner Verwirklichung einen guten, veredelten Menschenschlag, der nicht nur an sich, der auch an die anderen, an das Ganze denkt, er braucht offene Köpfe und offene Herzen von nicht zu erschütterndem Gerechtigkeitsgefühl, solche, denen das: „Was du nicht willst, das man dir tu.“ in Fleisch und Blut übergegangen ist. Solche Menschen müsse sich die Sozialdemokratie selbst heranziehen. Er begann, indem er in Ottakring die erste Kinderbibliothek durchsah und errichtete half. Bei ihrer Eröffnung hielt er eine seiner schönsten und tiefsten Reden:

„Ich habe eigentlich einen Vortrag über Bücher halten wollen. Aber als ich die Kinder sah und den Kinderchor hörte, da durchgluteten ganz andere Gedanken mein Herz. Ich erinnerte mich der eigenen freudlosen Jugend, leer, voll schwerer Arbeit schon vom siebenten Lebensjahr an, und wenn Sie bedenken, daß auch heute noch tausende Kinder ihre Jugend ebenso freudlos verbringen, dann werden Sie auch die

# Abenteuer mit Erfindern.

Von Jaroslav Hasek.

Bedeutung verstehen, die unsere heutige Gründung hat und welche Gefühle mich dabei befeelen.

Wie viele Menschen bleiben das, als was sie geboren worden sind: die Rechte der anderen! Und nur deshalb, weil es in ihrer Jugend an der Anleitung fehlte, sie geistig vorwärts und geistig aufwärts zu bringen.

Wir wissen, wie schwer es dem Arbeiter gemacht wird, sich auf eine höhere geistige Stufe emporzuarbeiten. Ich sage immer, daß das Wissen der Besitzenden mir nicht imponiert und daß es nichts bedeutet gegenüber dem Wissen, das sich der Arbeiter unter harter Mühe aus eigener Kraft erarbeitet. Es ist keine Kunst, gebildet zu werden, wenn der Vater alle möglichen Professoren dafür zahlt, und es gehört keine Kunst dazu, ehrlich und charakterfest zu bleiben, wenn man alles hat, was das Leben an Anforderungen stellt. Wie viele Talente verkümmern, wie viele edle Anlagen verwahrlosten, weil die Armut sie erdrückt und dem Kinde in der Jugend die richtige geistige Leitung fehlt.

Wieder erinnere ich mich an meine Jugend, wie ich als kleiner Bub die grüßeligsten Romane verschlungen habe — in die Kammern der Armen kommen leider nur Schauerromane als Bücher. Heute weiß ich, in welcher Gefahr ich bei jener Lektüre damals schwebte. Davor wollen wir unsere Kinder bewahren und wir wollen sie durch gute wertvolle Lektüre auch aus der Unbildung herausführen, die so viele Menschen zum Werkzeug ihrer Feinde macht. Unsere Gegner benötigen Zeitungen und Bücher, um die Arbeiter zu täuschen, zu blenden und zu verblenden, damit sie nicht einmal ihr Interesse mehr erkennen und in ihrer Verblendung oft ihre Klasse, ja ihre eigenen Kinder verraten. Wir wissen, daß sich die Macht der besitzenden Klasse zum großen Teil auch auf Bücher stützt. Auch wir wollen uns der Bücher bedienen. Bücher haben uns in die Sklaverei gebracht, Bücher werden uns befreien.

Unserer Jugend wollen wir es leichter machen, sich aus Büchern edlere Genüsse und höheres Wissen zu erwerben, in den Büchern die besten Freunde zu finden, die sie auf höhere Stufen des Geistes führen und für ihr großes Lebenswerk stärken. Gute Bücher leben fort und wirken fort wie die guten Werke guter Menschen.

## Brennende Büsche und schießende Blumen.

Die Sage vom brennenden Dornbusch findet sich bei vielen asiatischen Völkern und auch in der Bibel. Bekanntlich haben sich viele Gelehrte bemüht, die Erzählungen der Bibel nachzuweisen. So hat um die Erklärung des Mannaregens ein jahrzehntelanger Streit getobt und man versuchte, sich über die Walfischart klar zu werden, die den Jonas schluckte. Sicher stehen ja auch hinter diesen Fabeln tatsächliche Ereignisse und Lebewesen.

Wenn nun ein natürlich vorkommender Strauch Anlaß zur Geschichte vom brennenden Dornbusch gewesen ist, dann höchstwahrscheinlich der *Diptam*, *Dietamnus alba*, der der Flora der Mittelmeerländer angehört und gerade bei Wien seine Westgrenze erreicht. Er gehört zu der Familie der Rautengewächse, blüht in großen rosaroten Blüten und hat glänzend grüne Niederblätter. In allen Teilen der Pflanze, die auch in Gärten gut verwendbar ist, sind in großer Menge ätherische Öle enthalten, die an sonnigen Tagen stark verdunsten, so daß man

In einer Zeitung fand ich dieses Inserat:

### Hohe Belohnung

demjenigen, der einen passenden Namen für einen in jeder Familie unentbehrlichen Gegenstand findet. Zu erfragen im Hotel „Stephan“, Zimmer Nr. 12, zwischen 10 und 11 Uhr.

Ich ging hin.

Ein gutmütig aussehender Herr mit intelligentem Gesichtsausdruck empfing mich.

„Es freut mich sehr“, sagte er, „daß Sie gekommen sind. Ich beürchtete schon, daß niemand kommen würde. Bitte, nehmen Sie Platz und stecken Sie sich eine Zigarre an. Welche Weinstorte ziehen Sie vor? Muskateller oder Mosel?“

Ich entgegnete, daß ich beide gern trinke und daß ich jene Sorte bevorzugen werde, die er für sich selber bestelle. Er bestellte daher aus Zartgefühl für sich Muskateller und für mich Mosel. Und während jeder seine Flasche trank, verkündete er, daß er einen Kinderwagen erfinden habe, welcher die Eigenschaften besitze, daß man ihn von einem Ort an den anderen befördern könne sowie daß er sich, wenn er ins Wasser falle, selbsttätig in ein Boot verwandle. Er ist ungewöhnlich leicht und verwandelt sich durch einen Hebeldruck in einen Schaukelstuhl. Eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften ist die, daß er sich ungekippt als Schreibtiisch verwenden läßt. In seiner Fabrik habe der Erfinder bereits acht-hundert solche Kinderwagen hergestellt und es handelt sich nunmehr darum, daß seine Erfindung getauft werde. Er selbst habe bereits die Bezeichnung „Kinderfuhrer“ eronnen, aber die sage ihm nicht besonders zu.

Ein Frostschauer lief mir über den Rücken, als ich daran dachte, daß ich mutterseelenallein mit diesem Herrn in dem Zimmer war.

Er aber fuhr fort: „Ich habe doch schon die ganze Woche darüber nachgedacht, habe so viele Nächte schlaflos verbracht und trotzdem ist mir nichts eingefallen als dieser verwünschte Titel: „Kinderfuhrer“. Er verfolgt mich bei Tag und Nacht. Aus jedem Winkel höre ich dieses Wort. Auch Sie rufen mir zu: „Kinderfuhrer!“ „Kinderfuhrer!“ Weshalb verspotten Sie mich, ich sehe Sie das erlental. Oder glauben Sie etwa nicht, daß mein Kinderwagen sich in ein Boot umwandeln läßt? Da sind die Zeichnungen.“

Ich betäubte ihn durch einen Fausthieb in die Schläfe und verließ schleunigst das Zimmer Nr. 12. Ich teilte keiner Seele das Vorgefallene mit, machte man im Hotel mit ihm nach Belieben verfahren.

schon auf eine Entfernung von zehn bis hundert Schritten den Duft verspürt, der an Zitronenöl erinnert. Nun hat man schon einige Male beobachtet, daß an sehr heißen Tagen die Verdunstung so stark war, daß Selbstentzündung eintrat und der Strauch eine Weile lang von hellen Flammen umgeben war. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese brennende Luft naiven Menschen Furcht und Bewunderung einflößte und in die Sage einging.

In unseren Wäldern findet sich oft in großer Menge eine unscheinbare gelbe Blume, das Springkraut. Die Samen stecken in eisförmigen Früchten, die bei leiser Verührung plötzlich aufspringen und die Samen meterweit fort-

Weniger tragisch war der Fall des Herrn Baclena, der immer in mein Café zu kommen pflegte. Der spielte mit mir eine Partie Billard, dann führte er mich an seinen Tisch und vertraute sich mir an. Sein Schwiegersohn ist Tapezierer und hat eine dreiteilige Matratze erfunden, die sich bequem zusammenlegen läßt und vollkommen ein Bett ersetzt.

Er braucht eine Bezeichnung für seine Matratze, um sie auf den Markt schleudern zu können. Sie ist sehr billig und dauerhaft. Er hat den Schwiegervater ersucht, einen Menschen ausfindig zu machen, der eine passende Bezeichnung erfinden würde, etwas Pointiertes. Und da hat sich Herr Baclena meiner erinnert, weil ich Geschichten schreibe. Wenn ich fähig sei, eine ganze Geschichte zu erfinden, so werde mich solch ein Titel, ein einziges Wort, wohl kein Nachdenken kosten. Der Schwiegersohn verlange es nicht umsonst und werde mir bestimmt seine dreiteilige Matratze schicken. „Nun, was meinen Sie, wie soll sie heißen?“

Ich erwiderte, daß mich dieses Vertrauen sehr erfreue, aber daß man solche Titel nicht aus dem Ärmel schütteln könne, daß sie ein Spiegel des Gegenstandes sein müssen. Ein solcher Name darf nicht schlicht sein, er muß überwältigend klingen, und daher müsse man mir Zeit gönnen.

„Also morgen?“ sagte er.

„Ja.“

„Haben Sie den Titel schon?“ fragte er mich am folgenden Tage im Café, wo er auf mich gelauert hatte.

„Gestern ist mein Bruder zu mir gekommen“, entschuldigte ich mich, „und da mußte ich mit ihm in die Oper gehen; das hat mir den ganzen Abend verdorben. Morgen bringe ich Ihnen den Titel ganz bestimmt.“

„Nun, wie wird sie heißen?“ marterte er mich am nächsten Tage.

„Ich weiß noch nicht, weil mir die Erfindung eines Namens für eine Sache, die ich nicht gesehen habe, furchtbar unferiös vorkommt.“

„Gut“, sagte er, „morgen haben Sie die Matratze in der Wohnung.“

Ich kann sagen, daß ich auf der Matratze sehr gut geschlafen habe und daß sie wirklich dauerhaft und billig ist.

Herrn Baclena schrieb ich, da ich seit damals mein Café zu besuchen aufhörte, daß ich mich für einen Titel entschieden hätte, der nicht markttschreierisch ist, sondern sich durchaus dem Gegenstand anpaßt. Ich empfehle die Bezeichnung: „Dreiteilige Matratze.“

Zeit jener Zeit verbreitet Herr Baclena das Gerücht, daß ich kein Schriftsteller sei, sondern ein Dummkopf und Betrüger.

Die Eigenschaft war schon vor vielen Jahrhunderten bekannt, und der lateinische Name *Impatiens noli me tangere* (rühr mich nicht an) weist auf diese Erscheinung hin. Das Fortschleudern der Samen soll der Verbreitung der Art dienen und wird durch stark erhöhten Druck in den Früchten bedingt. Das Berühren veranlaßt dann eine Art Explosion. Es gibt auch eine in Afrika heimische Art, die Balsamine, mit großen Blüten in roter und weißer Farbe, die in den Gärten viel gepflanzt wird und ebenfalls ihre Samen „fortschleudert“. Der Volksmund nennt diese, in allen Baumgärten verbreitete Blume in Verballhornung des lateinischen Namens „Kollimetangerlu“.

### Interview mit mir selbst.

Ich bin vor nicht so langer Zeit geboren  
In einer kleinen flatschbesessenen Stadt.  
Die eine Kirche, zwei bis drei Doktoren  
Und eine große Irrenanstalt hat.

Mein meistgesprochenes Wort als Kind war  
„nein“.

Ich war kein einwandfreies Mutterglück.  
— Und denke ich an jene Zeit zurück:  
Ich möchte nicht mein Kind gewesen sein.

Im letzten Weltkrieg kam ich in die achte  
Gemeinschaftsschule zu Herrn Rektor Mah.  
— Ich war schon zwölf, als ich noch immer  
dachte,  
Daß, wenn die Kriege aus sind, Frieden sei.

Zwei Oberlehrer fanden mich begabt,  
Weshalb sie mich — zwecks Bildung — bald  
entfernten;  
— Doch was wir auf der hohen Schule lernten.  
Ein Wort wie „Abbau“ haben wir nicht ge-  
habt.

Beim Abgang sprach der Lehrer von den Nöten  
Der Jugend und vom ethischen Niveau —  
Es hieß, wir sollten jetzt ins Leben treten.  
Ich aber leider trat nur ins Büro.

Nacht Stunden bin ich dienstlich anwesend  
Und tue eine schlechtbezahlte Pflicht.  
Am Abend schreibe ich manchmal ein Gedicht.  
(Mein Vater meint, das habe noch gelehrt.)

Bei schönem Wetter reise ich ein Stück  
Per Bleistift auf der bunten Länderkarte.  
— An stillen Regentagen aber warte  
Ich manchmal auf das sogenannte Glück . . .

Maisha Kalefo

aus Maishas Kalefos Gedichtbuch „Das  
hirsche Stenogramm“. Rowohlt-Verlag, Berlin.

### Was mancher nicht weiß.

Bei Ausgrabungen in der Nähe von Kairo  
wurde statt der kostbaren altägyptischen Kunst-  
gegenstände, die man zu finden hoffte, eine  
Sammlung runder Gegenstände gefunden, die  
sich nach der Säuberung als Straußeneier ent-  
puppten. Die Archäologen haben berechnet, daß  
diese Eier 5000 Jahre in der Erde gelegen  
haben. Es sind die ältesten Eier, die die  
Geschichte kennt.

In Frankreich ist ein Drittel der erwach-  
senen männlichen Bevölkerung unverheiratet.  
Kein anderes Land der Erde weist eine so hohe  
Junggesellenziffer auf.

In den Vereinigten Staaten gibt es nicht  
weniger als siebzehn Städte, die den Namen  
Bristol führen. Die meisten von ihnen wur-  
den so getauft von Männern, die aus dem  
englischen Bristol ausgewandert waren, um ihr  
Glück zu machen. Jetzt ist ein Film von dem  
englischen Bristol aufgenommen worden, der in  
den siebzehn amerikanischen Schwesterstädten  
vorgeführt wird.

In Japan müssen Leute, die die Prüfung  
als Autolenker ablegen wollen, eine schriftliche  
Abhandlung anfertigen, die das Auto und alle  
seine Funktionen genau beschreibt; außerdem  
müssen sie eine Fahrprobe ablegen. Für Berufs-  
fahrer ist die Prüfung noch strenger. Im allge-  
meinen wird nur einem Drittel der Prüflinge  
die Fahrberechtigung erteilt.

Auf den Philippinen werden als Lederbif-  
fen Eier gegessen, die, unmittelbar bevor die  
Küden austreten, gekocht werden.

Die höchste zusammenhängende Treppe der  
Welt befindet sich auf St. Helena. Sie besteht  
aus siebenhundert Stufen, die von Jamestown

nach der Höhe von Ladder Hill hinaufführen,  
auf der ein Fort liegt.

Es wird behauptet, daß die Japaner in  
den den blauschwarzen Glanz ihres Haares  
dadurch erzielen, daß sie es regelmäßig mit dem  
Saft der Fritswurzeln behandeln.

Außer in Nord-Rhodesia in Afrika sind in  
den letzten zehn Jahren über zehntausend Euro-  
päer eingewandert. In diesen früher völlig  
wilden Gegenden leben jetzt 13.846 Weiße.

Die Bevölkerung der ganzen Erde wird jetzt  
auf 1850 Millionen veranschlagt. Vor 200 Jah-  
ren wurde angenommen, daß es 600 Millionen  
Menschen gäbe, doch dürfte damals die Zahl  
ungenau erfaßt worden sein. Prof. East von  
der Harvard-Universität in Amerika sagt, daß  
jeden Tag 150.000 Menschen geboren werden,  
während nur 100.000 sterben.

### Weiteres.

In Berlin. Ein Wiener ist zum erstenmal  
in Berlin. Er wandert durch die Straßen und  
bald weiß er nicht mehr, wo er eigentlich ist.  
Er möchte in sein Hotel in die Friedrichstraße  
zurück und wendet sich an einen Herrn auf der  
Straße: „Verzeihen Sie, lieber Herr, ich weiß  
net, wo die Friedrichstraße ist und kann sie net  
finden!“ — „Na schön,“ sagt der Berliner groß-  
mütig, „ich verzeihe Ihnen!“ — und geht gelaf-  
sen seines Weges.

Falsch verstanden. Zu einem Spezialarzt  
für Hautkrankheiten kommt ein ganz junges  
Mädchen mit etwas unreinem Teint. Der Arzt

sagt gewohnheitsmäßig zu ihr: „Ziehen Sie sich  
aus!“ — Das junge Mädchen zögert. „Aber  
bitte, gehen Sie sich doch nicht und ziehen  
Sie sich aus!“ — Das Mädchen fängt an zu  
heulen. Auf abermaliges Zureden des Arztes  
hin zieht sie sich ganz aus und läßt sich unter-  
suchen. Nach halbständiger Untersuchung meint  
der Arzt: „Was soll Ihnen eigentlich fehlen?  
Sie sind doch ganz gesund!“ — „Ich wollte  
doch bloß die Rechnung von meinem Vater be-  
zahlen!“

Ergiebige Quelle. „Ich hoffe, daß Ihre  
Heirat all Ihre Wünsche befriedigt,“ sagte je-  
mand zu dem jungen Dramatiker. „Allerdings  
und in höchstem Maße,“ erwidert dieser eifrig.  
„Ich habe schon drei Stücke aus der Vergangen-  
heit meiner Frau gemacht.“

Einziger Ausweg. „Ich hab' meiner Frau  
gesagt, daß ich jeden Mann niederschließen werde,  
mit dem sie während ihres Badeaufenthaltes ge-  
flirt hat.“ „Nun, und was jagte sie?“ „Sie  
meinte, ich sollte ein Maschinengewehr mit-  
bringen.“

Was man hat, hat man. „He, he, Genosse,  
wohin in solcher Eile?“ rief ein Moskauer Ge-  
nosse einem zweiten Moskauer Genossen zu.  
„Ich will mich in den Fluß stürzen,“ erwiderte  
der zweite Moskauer Genosse. „Es gibt kein  
Brot, kein Fleisch, keine Milch, keine Butter!  
Das Leben ist gar nicht mehr schön!“ „Warte,  
bis der Fünfjahresplan vorüber ist, dann wird  
alles im Überflus vorhanden sein!“ „Wenn  
ich noch eine Weile warte, dann gibt es auch  
kein Wasser mehr,“ rief der zweite Moskauer  
Genosse, und wandte sich entschlossen dem Flusse  
zu.

**Schach-Ede.**  
Alle Aufschreiben und Anfragen an Gen.  
Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65  
Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.  
bei Teplitz-Schönbau

### Schachaufgabe Nr. 140.

Von Wilhelm Hagemann, Braunschweig.



Weiß: Kb4; Dh5; Tf6; Lc6, g1; Se5, g4; Bb2, g5 (9).  
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erschei-  
nen der Aufgabe an Gen. Scharoch Wenzel, Zweitnitz,  
einzusenden.

### Lösungszug zu Nr. 137: 17—188!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen  
ein: Mildolf Adolf, Tischau; Walter Ludwig, Robek  
Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, alle aus  
Kwitkau; Schwarz Raimund, Skulpa Erwin, Kropf Rud.,  
alle aus Klostergrab; Hieke Josef und Fritsch Anton,  
Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Reinert Julius,  
Nestomitz; Hyna Josef, Hyna Franz, Goldbach Fer-  
dinand, Adam Johann, alle aus Hostomitz; Schöbel  
Franz, Straußnitz; Petrak Albin, Kulm; Gube Wenzel,  
Kaiserswalde; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen;  
Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Böhm Emil, Sobru-  
san; Pöpperl Teo, Auperschin; Triltsch Gustav, Wi-  
sterschan.

### PARTIE Nr. 39.

Französisch.

Weiß: Senning, Köpnick.

Schwarz: Czach, Berlin.

- |          |       |
|----------|-------|
| 1. e2—e4 | d7—e6 |
| 2. d2—d4 | d7—d5 |
| 3. e4×d5 | ..... |

Nicht gut, denn der schwarze Damenläufer wird  
frei. Wer im ersten Kampf Französisch wählte, sollte  
immer sehr schwer gleiches Spiel erreichen.

- |           |        |
|-----------|--------|
| 3. ....   | e6×d5  |
| 4. Sg1—f3 | Lis—d6 |
| 5. Lf1—d3 | Lc8—g4 |

Schwarz ergreift die Führung.

- |            |       |
|------------|-------|
| 6. Lc1—e3? | ..... |
|------------|-------|

Die Rochade, mit der eventuellen Drohung Teff  
würde die Frage klären, wo der weiße Damenläufer  
hin muß. Auf e3 steht er passiv.

- |         |       |
|---------|-------|
| 6. .... | c7—c6 |
|---------|-------|

Schwarz wartet mit seiner Figurenentwicklung, bis  
die besten Standfelder zu erkennen sind. Lintenoöffnung  
und Stabilisierung der Stellung wird bevorzugt.

- |           |        |
|-----------|--------|
| 7. Sb1—d2 | Sg8—f6 |
| 8. c2—c3  | Sb8—d7 |
| 9. Dd1—c2 | Dd8—c7 |
| 10. 0—0—0 | .....  |

Die schwarzen Figuren sind sämtlich nach dem  
Königsflügel gerichtet, deshalb die lange Rochade.

- |            |        |
|------------|--------|
| 10. ....   | a7—a5  |
| 11. Td1—e1 | 0—0    |
| 12. h2—h3  | Lg4—h5 |
| 13. Sg3—h4 | b7—b5  |
| 14. g2—g4  | .....  |

Jeder versucht zuerst zum Angriff zu kommen.

- |            |        |
|------------|--------|
| 14. ....   | Lh5—g6 |
| 15. Sb4—g2 | .....  |

Dieses Manöver kostet zuviel Zeit. Der Kampf geht  
jetzt nicht um Punkte (f4), dafür ist er zu scharf.

- |            |       |
|------------|-------|
| 15. ....   | b5—b4 |
| 16. c3—c4? | ..... |

Weiß reagiert auf den schwarzen Angriff, gibt also  
zu, daß er überspielt ist. Planmäßig f4 war besser.

- |          |        |
|----------|--------|
| 16. .... | c6—c5! |
|----------|--------|

Alle Hebel zur Sprengung der weißen Königsstellung  
werden angesetzt.

- |             |       |
|-------------|-------|
| 17. e4×d5?? | ..... |
|-------------|-------|

Eine Figur geht verloren.

- |            |         |
|------------|---------|
| 17. ....   | Lg4×d3! |
| 18. Dc2×d3 | e5×d4†  |
| 19. Kc1—b1 | d4×c3   |
| 20. f2×e3  | Se7—c5! |
| 21. Dd3—f3 | Tf8—e8  |

Mit Angriff sollen die weißen Mittelbauern erobert  
werden.

- |            |        |
|------------|--------|
| 22. e3—e4  | Te8—e5 |
| 23. Df5—f3 | Ta8—e8 |

Guter Rat ist jetzt teuer. Bauer e4 fällt und sein  
Bruder d5 wird bald folgen.

- |             |         |
|-------------|---------|
| 24. Sd2—c4  | Sc5×c4! |
| 25. Sc4×d6? | Sc4—d2† |

Weiß gibt auf.

Der Berliner Meister hat die Partie gut geführt.